Octavia.

Erzählung von G. Reuter.

1. Theil.

Erfüllte Wünsche.

1.

An der Nordküste Egyptens, wo das breit am Mittelländischen Meere gelagerte Alexandrien den Uebergang von moderner Kultur zu der phantastischen Gestaltung orientalischen Lebens und zu einer von beiden unberührten Wildniß bildet, stand ein junger, deutscher Mann. Mit ernster Freude schaute er hinaus auf die dunkle Wasserfluth, die sich unermeßlich vor ihm dehnte. Hinter ihm ragten die Häuserblöcke der Stadt finster in die Nacht. Nur in wenigen schimmerte noch Licht; eine ferne Uhr hatte schon vor geraumer Zeit die Mitternachtsstunde geschlagen. Einige der engen Straßen dieser, von den glänzenden Mittelpunkten der eleganten Welt weit abgelegenen Gegend mündeten fast unmittelbar auf das Wasser. Die kaum merkliche Ebbe und Fluth des Binnenmeeres gestattete dies. Andere waren noch nicht so weit vorgedrungen. Aber direkt an die Baustätten, in denen sie endeten, schloß sich die wilde Natur mit Sand und Felsen. —

Es war einer jener herrlichen, sternfunkelnden Abende, wie sie den heißen, ermattenden Tagen dort folgen. Der Widerschein der glühenden Himmelslichter stimmerte auf den weißen Wogenkämmen, die langsam mit dumpfem Rauschen zum Strande rollten, zurückwichen und wiederkehrten in endlos regelmäßigem Wechsel. Fern am Horizont schien die schwarzblaue Fläche still und schlafend zu ruhen; wie versteinerte Seeungeheuer ragten einzelne Klippenhäupter daraus empor.

Das Meer bildete an dieser Stelle eine von zwei Landzungen eingeschlossene Bucht; die westliche, weit größere, trug auf ihrer Spitze den neuen Leuchtthurm, auf ihrer Mitte Ras-et-Tue, das Feigencap, ein Schloß des Vizekönigs. Es war hell erleuchtet. Ismail Pascha bewirthete dort in seiner üppigen Weise die Mitglieder einer Expedition, die sich neu gebildet hatte, um zur Lösung jenes großen Räthsels beizutragen, welches die Gelehrten um so mächtiger anzieht, je mehr Schwierigkeiten und Gefahren es ihren Bemühungen entgegenstellt: die Erforschung Inner-Afrikas. Die Expedition hatte in Alexandrien Station gemacht, um hier ihre Ausrüstung zu vervollständigen. Auch wünschte sie von der egyptischen Regierung Schutz und Hilfe für ihr Unternehmen zu erlangen. Diese war ihnen im Anfang mit großer Bereitwilligkeit entgegengekommen. Doch als sie ihre Versprechungen erfüllen sollte, wurden die Reisenden von Tag zu Tag vertröstet. Ob die Verzögerung nur der gewöhnlichen Nachlässigkeit der Türken zuzuschreiben war, oder ob sie ein allmähliches Zurückziehen zum Zweck hatte, war nicht zu ersehen. Aus den anfänglich beabsichtigten Rasttagen wurden Wochen, und noch war keine Aussicht zu baldigem Aufbruch vorhanden.

Inzwischen bot Ismail Pascha Alles auf, den geehrten Gästen des deutschen Konsuls ihren unfreiwilligen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Er betrachtete sich vollständig als ihren Wirth und suchte ihnen von seiner Hofhaltung und Regierung einen glänzenden Begriff zu geben. Von allen Seiten beeiferte man sich in der europäischen Kolonie, seinem Beispiel zu folgen. Die Anwesenheit der Gelehrten bot willkommenen Anlaß zu den verschiedenartigsten Festlichkeiten. Die meisten von ihnen ergriffen mit Vergnügen die Gelegenheit, noch einmal alle Genüsse der Zivilisation, erhöht durch die Reize des fremden Landes, in vollem Maße zu kosten.

Professor Wulfhart gehörte auch zu den Forschern. Doch hatte er an diesem Abend vorgezogen, einsam zwischen Wasser und Felsen umherzuwandeln, sich den feuchten, kühlen Nachtwind um die Stirn wehen zu lassen und die tausendfachen Eindrücke des Tages in seinem Hirn zu sondern und zu sichten. — Das Land, auf dessen Boden er jetzt stand, hatte seinen Gedanken noch vor einem halben Jahr durchaus fern gelegen. Er hatte wohl mit dem allgemeinen Interesse des Gelehrten davon gelesen, doch die Möglichkeit, seinen Fuß jemals auf egyptischen Boden zu setzen, war niemals vor seiner Phantasie aufgetaucht.

Wulfhart war durch den ehrenden Ruf, sich der Expedition anzuschließen, aus einem wohl in die Tiefe führenden, doch nach Außen eng begrenzten Wirkungskreise gerissen worden. Ein paar kleine Universitätsstädte waren das Einzige, was er von der Welt gesehen hatte. Schon in ungewöhnlich jungen Jahren hatte ihm eine glänzende, kühne Arbeit den Weg zu dem Professorenstuhl auf einer mitteldeutschen Hochschule geebnet und ihn dadurch in die Heimath seiner Kinder- und Knabenjahre zurückgeführt. Früh verwaist hatte er statt der sanften, erheiternden Einflüsse eines Familienkreises nur die Sorge für einen geistig und körperlich schwächeren Bruder kennen gelernt. Mit diesem verband ihn wenig innere Harmonie. Zwischen Büchern und der Natur, seiner großen, strengen Geliebten, war er einsam erwachsen. Und einsam lebte er als Mann in dem alten Hause seiner Vorfahren weiter.

Dennoch nahm er gern an der Expedition Theil. Er hätte nicht jung sein müssen, wenn er nicht zuweilen den Wunsch empfunden hätte, statt ein ruhiger Beobachter im Kampf der Natur und des Lebens zu sein, selbst in diesen Kampf einzutreten und seine Kräfte zu prüfen. — Nun aber verstörte ihm die vielfarbig schillernde, laute Welt, in der er plötzlich theilnehmend mitwirken sollte, den Sinn doch gewaltig.

Das üppige Festleben, welches damals die Hauptstädte Egyptens mit wildem Taumel erfüllte, folgte dem jungen Gelehrten bis auf den öden, ungebahnten Strandweg.

Eben noch hatte die Welt vor ihm, unberührt von Menschenwerk, keusch und heilig im Dämmerschleier der hellen Nacht geruht. Jetzt erschien ein Licht zwischen den entfernteren Klippen. Andere folgten ihm.

Plötzlich loderte es purpurn über dem Wasser — eine glühende Sonne stieg gleichsam aus den Wellen zum Himmel empor und tauchte das weiße Schloß, sowie die das Meer beherrschenden Forts in lichtes Rosenroth. Ein Sternenregen rieselte aus der Höhe herab. Dann sank Alles in Finsterniß zurück, bis andere Lichterscheinungen am Horizont aufflammten, bunt und wechselnd gleich dem phantastischen Gedankenspiel eines genialen Geistes.

Der Anblick hatte einen seltsamen Reiz, von dem sich der junge Professor, der mit so souveräner Verachtung das Fest gemieden hatte, halb widerwillig ergriffen fühlte. — Aber bald belebten nicht nur die zauberhaften Flammengebilde in der Ferne die Nacht.

In den Straßen, die auf das Meer mündeten, regten sich obdachlose Schläfer; aus den Häusern und Hütten strömte das Volk zusammen. Die wunderlichsten Gestalten bewegten sich durcheinander. Eingeborene Araber bildeten die Minderzahl. Hauptsächlich wurde das Quartier von Griechen, Maltesern und Italienern bewohnt, die sich oft in sehr abenteuerlicher Weise ihren Lebensunterhalt erwarben. Die Nacht verhüllte jetzt gnädig Lumpen und Schmutz, Krankheit und Elend und manche wilde Gestalt, der das Kainszeichen des Verbrechens auf der Stirn stand. Aber die leidenschaftliche Art, in der diese Südländer ihre Freude äußerten, vermochte sie nicht zu dämpfen. Wo der Nachtwind melancholisch gesäuselt, erklangen in babylonischem Wirrwar die lauten, rohen Beifallsbezeugungen und Jubelrufe der zusammengewürfelten Menge.

Professor Wulfhart war kein Freund von dergleichen Volksscenen. Er stand im Begriff, in die Stadt und sein Hotel zurückzukehren, als er dicht neben sich einen unwilligen Ausruf in deutscher Sprache vernahm. Er kam aus dem Munde eines Mädchens, welches vergeblich bemüht war, seinen Platz gegen einige andrängende, rüde Gesellen zu behaupten. Fast unwillkürlich wurde Wulfhart ihr behilflich, den höher ragenden Felsblock zu erklimmen, den er selbst inne gehabt.

„Deutsche Landeskinder müssen einander in der Fremde beistehen," sagte er freundlich zu ihr. Es war etwas in seiner Stimme, was neben der ruhigen Vornehmheit seines Wesens Vertrauen erweckte.

Das Mädchen dankte einfach.

„Meine Brüder sind mir in dem Gewühl abhanden gekommen," fügte sie erklärend hinzu.

Er blieb schützend neben ihr; doch sie achtete seiner nicht weiter.

Und wieder gossen die bengalischen Flammen hellen Schein über Meer und Erde.

Wulfhart sah mit Erstaunen auf seine Nachbarin.

In dem überirdischen goldenen Lichte, umbraust von den Wellen, die wild zu ihr emporstäubten, ihr den Fuß zu küssen, stand sie wie eine Königin auf der Klippe. Das dunkle Tuch, welches sie umhüllt hatte, glitt unbeachtet von ihr nieder. Eine verwirrte Masse glühenden, kastanienbraunen Haares lag auf ihren wundervoll geformten Schultern und um ein Antlitz, wie es Wulfhart niemals vollendeter in ebenmäßiger Schönheit geschaut hatte. Dazu stand sie in diesem Augenblick, ihrer jugendlichen Herrlichkeit so unbewußt, warmen Rosenhauch auf den Wangen, funkelnde Freude in den mächtigen, sehnsüchtigen Augen, ganz hingegeben in Schauen und Bewunderung.

Wulfhart fühlte ein wildes Klopfen in seiner Brust, ein athemloses Entzücken, das ihm fremd und unbekannt war.

Wortlos hing er an ihrem Anblick, bis es wieder dunkel und still auf dem Wasser wurde. Die Menge begann, sich zu verlaufen.

Das Mädchen seufzte tief.

„Schon vorüber! Ach, daß man die goldenen Sterne hätte fassen und halten können!"

Diese ersten Worte lösten den Zauber, der den jungen Gelehrten umfangen hielt. Er mußte lächeln über den kindlichen Wunsch.

„Das wäre gefährliches Spielzeug," sagte er scherzend. „Sie würden sich arg verbrannt haben."

„Freilich," sagte sie. „Es war ja nicht wirkliches Gold."

Wulfhart erschrak über den Klang von Bitterkeit, von unterdrücktem Verlangen in ihrer Stimme. Enttäuscht sah er hinüber zu dem hellen Schloß und dachte daran, wie innerlich fremd und unsympathisch ihm jene Welt dort drüben war, wo dieses „wirkliche Gold" herrschte.

„Auch das verbrennt zuweilen die Finger und öfter das Herz", erwiderte er dem jungen Mädchen.

Sie schaute ihn bedenklich und unsicher an. Er fühlte, daß sie ihn nicht ganz verstand.

„Sehen Sie," fuhr er fort, „meine persönliche Kenntniß von dem großen Weltleben ist sehr gering. Allein schon der oberflächliche Blick, den ich hineinthat, seitdem ich hier in Egypten weile, hat mich mit Schauder erfüllt und mich die Vergoldung hassen gelehrt, die Schuld und Elend in diesem unglücklichen Lande verdecken soll; dagegen erscheint mir Armuth, mit Kraft getragen und durch Liebe verschönt, als ein wahrer Segen."

Das Mädchen lachte, aber weder kindlich, noch lustig.

„Ein Segen," wiederholte sie, „ein Segen! Wie sonderbar Sie reden!"

„Ich weiß, daß Armuth zum Segen werden kann....."

„Und ich weiß das Gegentheil," sagte das Mädchen leise und hastig. Sie nahm ihr Tuch auf und warf dem Manne einen kurzen, flüchtigen Abschiedsgruß zu, indem sie von der Klippe hinabsprang. Gleich darauf war sie in der Dunkelheit verschwunden.

Wulfhart sah ihr nach, bis das Rauschen ihres Kleides auf dem Sande verklang. Dann blickte er wieder hinaus auf die See, die in gewaltiger Pracht dalag, wie zuvor. Aber er dachte an Anderes.

Unbekümmert um den Eindruck, den ihre Bekanntschaft auf den Professor gemacht hatte, betrat das Mädchen eines der engen Gäßchen, die auf das Meer mündeten. Beschleunigten Schrittes setzte sie ihren Weg fort, bis sie den Thorweg des großen Gebäudes erreichte, welches zur Rechten fast die ganze Länge der kleinen Seitenstraße einnahm. Trotz der späten Stunde fand sie ihn weit geöffnet. Der arabische Thürhüter, der „Boab", lag, in eine Decke gewickelt, schlafend davor. Sie stieß ihn mit dem Fuße an, damit er bei Seite rücke, und schlüpfte hinein. Ein Rollwagen war in dem Gang, der durch das Vorderhaus führte, stehen geblieben. Daran mußte sie sich vorsichtig vorbeidrücken und den Weg zwischen Kisten und Fässern, die abgeladen und daneben aufgethürmt worden waren, mühsam suchen, ehe sie in den großen Hof trat, welcher dahinter lag.

Schmutzige, feuchte, fünf Stockwerk hohe Gebäude umgaben ihn. An jeder Etage lief eine offene Galerie mit hölzernem Geländer entlang, auf welche die Thüren zahlloser Einzellogis hinausführten. Alle diese Galerien mündeten auf eine Treppe, wodurch der ganze Häuserkomplex zu einem zusammengehörigen Ganzen verbunden wurde. Diese Miethskasernen werden in Alexandrien mit dem italienischen Namen Ocella bezeichnet. Man findet ähnliche in allen großen Städten, in denen eine ungeheure Menschenmenge auf unverhältnißmäßig kleinem Raum zusammengedrängt ist. Sie mögen verschieden in ihrer Bauart sein, gleich reizlos, unbehaglich und unwohnlich sind sie überall.

Jetzt hatten Nacht und Schlaf beruhigende Stille über all die verschiedenen Bewohner gebreitet. Die eisernen Thüren der Magazine zu ebener Erde waren geschlossen. Sie gaben mit ihren gewaltigen Riegeln und Schlössern dem Ganzen etwas Gefängnißartiges. Die ungewisse Beleuchtung der Sterne und ein schmaler, gelber Lichtstreif aus einem der Fenster hoch oben, der, gebrochen durch das Geländer des Ganges, über einen Theil des Hauses zitternde Helligkeit breitete, während er die Schatten vertiefte, gaben allen Dingen spukhafte, phantastische Formen und erhöhten die düstere Oede des Ortes. Schwüle, mit den verschiedensten Miasmen erfüllte Luft, lagerte wie ein athembeengender Nebel darüber. — In der Mitte des Hofes stand ein großes, altersgraues Steinbild. Es mochte beim Bau des Hauses in dem noch so viele Schätze vergangener Kunst enthaltenden Boden gefunden sein und bildete bei Tage mit seinen schönen, verstümmelten Formen einen traurigen Gegensatz zu der wüsten Umgebung. Um die Statue spielte das Licht mit wechselndem Flimmern und hob die gewaltige Frauengestalt, das Bild einer Kleopatra mit der Schlange, in bleichem Scheine aus der Dunkelheit.

Als das Mädchen den Hof betrat, stellte sie sich in einer phantastischen Laune dem Steinbild gegenüber.

„Da bin ich wieder," redeten ihre Gedanken die Kleopatra an, „in dem alten Kerker, in dem wir Beide aushalten müssen, Du und ich — als die Einzigen, die nicht hineingehören. Ach, — die Welt ist so schön und so groß — warum hat sie nur keinen Raum für uns?"

Dabei faßte sie sich mit beiden Händen in das volle Haar, als wollte sie durch die heftige Bewegung die Thränen niederkämpfen, die ihr in den Augen brannten.

Das junge Geschöpf wußte nicht eben viel von den irdischen Schicksalen der egyptischen Fürstin. Diese war ihr nur ein unbestimmter Begriff von Schönheit und einem herrlichen Leben. Sie hatte ein dunkles Gefühl, daß auch sie selbst vollendet an Reiz aus der Hand der Natur hervorgegangen war und eine Ausnahme von ihrer Umgebung bildete. Noch hatte sie nicht gelernt, daß dies keine Anwartschaft auf ein besonderes Geschick, vor Allem nicht auf ein besonderes Glück ist.

Nachdem sie eine Weile in trübe Gedanken und verworrene Hoffnungsträume versunken dagestanden hatte, raffte sie sich endlich zusammen und eilte die Treppen hinauf.

Hinter ihr begann das marmorne Antlitz Kleopatra's in dem irren Lichtschein zu unheimlichem Leben zu erwachen. Es war, als folgten seine todteraugen dem Mädchen mit düsterem, warnendem Blick, als sprächen die steinernen Lippen:

„Ich habe genossen, was die Welt an Freuden giebt. Hüte Dich! Das Ende ist bitter; es ist der Tod."

Aber das Mädchen vernahm ihre stumme Sprache nicht.

„Octavia, Via! Ja, sie ist es! Gott sei Dank, daß Du glücklich zurück bist." So schnell es ihr entgegen, als sie die Thür zu ihrer elterlichen Wohnung öffnete. Drei Knaben, nur nothdürftig bekleidet, stürzten der Schwester entgegen.

„Wo warst Du nur?" fragte der Aelteste. „Wir suchten Dich, als das Feuerwerk zu Ende war. Als wir Dich nicht fanden, glaubten wir, Du wärest schon früher gegangen."

„Hast Du Dich in der dunklen Straße recht gefürchtet?" fragte neckend der Andere, ein lustiger Blondkopf. „Weißt Du, vorgestern hat man doch den armen Herrn Moreau gerade vor unserem Hause angefallen!"

„Ich hatte nicht zehntausend Francs in der Tasche, wie er," meinte Octavia.

„Ach, Ihr Jungen! War das eine Herrlichkeit, als die See wie Feuer erglänzte und die bunten Raketen aufstiegen."

„Hei! Und die Flammenräder erst! Wenn die Funken so lustig über die Wellen sprangen!" rief einer der Knaben begeistert. „Aber weißt Du," flüsterte er der Schwester ins Ohr, „als wir nach Hause kamen, war's mit der Freude aus, denn Mutter war wieder — — na, Du weißt ja, wie sie immer ist, wenn wir mal lustig sind."

Der finstere Zug, der bei dem Gespräch mit den Brüdern von Octavia's Gesicht verschwunden war, kehrte darauf zurück.

„Nun, kommst Du wirklich schon?" rief ihr eine klagende Frauenstimme entgegen, als sie das Wohnzimmer betrat. „Weißt Du es noch nicht, daß jede Aufregung mir schadet? Sicher wird mir die Sorge um Dein Ausbleiben wieder einen Nervenzufall bringen. Aber wer nimmt jemals Rücksicht auf mich? Von dem Vater lernen die Kinder mein Leiden und meine Schmerzen mit Nichtachtung behandeln."

„Du hättest mit uns kommen sollen, Mutter," erwiderte Octavia der aufgeregten Frau gleichmüthig. „Das Feuerwerk war wundervoll!"

„Mich unter den Pöbel der Straße mischen?" fragte die Mutter scharf. „Wenn Du Dich mit diesem Platze begnügst, so ist das Deine Sache. Ich hätte meine Octavia lieber dort gesehen, wo sie hingehört in, Ras-a-Tin, als gefeiertes Mitglied der Gesellschaft. Aber für Dich, mein armes Kind, giebt's ja keine Freude, wie für andere Mädchen."

„Und Du beeilst Dich, ihr das bescheidene Vergnügen, das ein freundlicher Zufall einmal bietet, möglichst schnell zu vergällen," fiel der Mann, welcher am Tisch in kaufmännische Berechnungen vertieft gesessen hatte, aufschauend, seiner Frau in die Rede.

„Komm her, Via! Verstehst Du diese Zahlen? Nein?—Wenn sie stimmen, d.h. wenn ich mich in dieser Kombination nicht getäuscht habe, dann ist die Stunde gekommen, wo es endlich besser mit uns werden soll. Morgen—morgen vielleicht kannst Du beginnen, Deine Jugend zu genießen. Verdient hast Du's wahrhaftig, gutes Kind!"

Auf dem verhärmten, von Sorgen durchfurchten Antlitz, welches er zu seiner Tochter erhoben hatte, lag bei diesen Worten ein rührend kindlicher Ausdruck froher Hoffnung.

Octovia küßte ihm die Stirn. „Lieber Vater," sagte sie mit zerstreuter Freundlichkeit—sie kannte den Erfolg seiner Berechnungen. Seine Hoffnungen, die sie durch die Jahre ihrer Kindheit geleitet, die sie täglich ausgesprochen hörte, ohne daß ihnen je Erfüllung wurde, hatten längst alle Bedeutung für sie verloren.

2.

Die Mittagssonne brannte heiß über dem Hof der Ocella Halim-Bey. Trotzdem ihre Strahlen mit sengender Gluth herniederbrannten und die Mauern sowie der gepflasterte Boden die Hitze aufsaugen und verdoppelt zurückzugeben schienen, vermochten sie doch nicht das laute, lebhafte Treiben, zu welchem der Morgen das Haus und die enge Straße davor geweckt hatte, auch nur in etwas zu lähmen oder zu vermindern. — Durch den Thorweg rasselten Wagen aus und ein, beladen mit Kisten und Fässern verschiedensten Inhalts, die aus den großen Magazinen und Kellern ans Tageslicht gebracht wurden, oder darin verschwanden. Die Pferde wieherten und suchten stampfend und um sich schlagend den Fliegenschwärmen zu wehren, von denen sie gepeinigt wurden, während die Fuhrleute fluchend und schimpfend in den unbeschreiblichen Gutturaltonen der arabischen Sprache einander anriefen. Die Fachini, die halbnackten Riesengestalten der Lastträger ächzten, als ob sie unter der Gewalt der Bürden, die sie mit einem Strick um die Stirn befestigt, auf dem stierähnlichen Nacken trugen, hilflos zusammenbrechen müßten. Dabei warfen sie krachend mit Kisten und Ballen, wie mit Kinderspielzeug um sich. Um ihre Befehle in dem wüsten Lärm verständlich zu machen, waren auch die Magaziniers, welche die Oberaufsicht bei den Verladungen führten, gezwungen, ihre durch die Anstrengung schon heiser gewordenen Stimmen zu einem wahren Gebrüll zu steigern. Kein Wunder, daß die Geplagten den Käufern, jüdischen und armenischen Krämern aus den Bazaren, keine freundliche Miene zeigten, wenn diese in ihren langen Kaftanen mit der Kette von Rosenperlen bedächtig spielend, gravitätisch die Treppen zu den Kontoren hinaufwandelten, weil sie in letzter Stunde noch anderen Sinnes geworden waren. Die Mitbewohner hörten oft mehr von den Verhandlungen, als den Herren an den Pulten lieb war, wenn die zähen Handelsleute sich durchaus nicht über den geforderten Preis beruhigen konnten, bis ihnen dort die Thür gewiesen werden mußte. Dabei ging ihre Würde dann einigermaßen verloren. Aber sie kehrten doch wieder, wenn das Geschäft ihnen vortheilhaft dünkte.

Auch Handwerker hatten ihre Boutiken in dem Hause. Aus dem wechselnden Geräusch klang in regelmäßigem Takte, Tag aus, Tag ein das Pochen eines Schusters, der die Sohlen der ihm anvertrauten alten Stiefel stets auf dem Balkon erneuerte, wo außerdem ein Tischler, ein Gelbgießer und ein Färber ihre Hantirung trieben.

Ebenfalls auf dem Balkon in der ersten Etage dürstete ein kokettes Kammerzöfchen die durch den Schmutz gezogene Schleppe eines lila Sammetkleides aus. Hier mußten die schwarzlockigen Elegants, die Madame ihre Aufwartung machten, ebensowohl vorüber kommen, als die Köche, Diener und Mädchen der übrigen Familien. Gelegenheit genug, sprühende Blicke, wie interessanten Klatsch zu ernten. Madame begehrte ihre Dienste jetzt ohnehin nicht. Sie war in ihre musikalischen Studien vertieft, welche seit der kurzen Zeit, wo sie eine Kammerjungfer besaß und Sammetkleider trug, wieder aufgenommen worden waren. Durch das geöffnete Fenster drangen hell und scharf die Töne der Gnadenarie aus „Robert der Teufel". Sie waren den Nachbarn durch tägliches Hören mitsammt den täglich sich wiederholenden Fehlern eingeprägt worden. Der Schuster pfiff sie bei seiner Arbeit und die Kinder, die auf den Treppen und Gängen spielten, sangen sie, so daß die Melodie in stetem Kreislauf durch alle Räume des Hauses flatterte.

Das einzig Stille, Unbewegliche in der ganzen Ocella war das Steinbild der egyptischen Königin inmitten des Hofes, dessen Arme und Schultern von keifenden, hagern, schmutzigen Weibern mit nasser Wäsche behängt worden waren. In der Luft wirbelten Staubwolken und der Geruch von Zwiebeln und Risotto, den Lieblingsspeisen der Bewohner, schwebte darin, in seiner Sprache aufdringlich genug verkündend, daß die Mittagsstunde nicht fern sei.

Das war die Ocella Halim-Bey bei Tage.

Hier war Octavia Werther aufgewachsen und erblüht, wie eine wilde, rothe Rose an dornigem Hage auf staubiger Landstraße. — „La bella Tedesca" wurde das Mädchen in der Ocella genannt und wenn sie sich auf dem Balcon zeigte, oder über den Hof schritt — doch das geschah selten — fuhren die jungen Männer ans Fenster und auch die Arbeiter schauten ihr wohlgefällig nach. Hin und wieder redete sie Jemand mit keker Galanterie an. Dafür aber konnte sie sehr verächtliche Abweisung haben. Die Mutter hatte sie gelehrt, mit hochmüthiger Ueberlegenheit auf die Männer herabzusehen, die in dem Hause lebten und verkehrten. Außerhalb dieser kleinen Welt aber wußte Niemand von ihr.

Sie war ein Kind gewesen, als ihr Vater, ein bankerotter, ruinirter Mann, Deutschland verließ, um in Egypten sein Glück aufs Neue zu versuchen, und dann eine bescheidene Stellung als Kommis in einem der größeren Handlungshäuser einnahm. Damals hatte die Familie ein zwar knappes, aber sicheres Auskommen gehabt, doch hatte Werther die Stelle auf unablässiges Zureden seiner Frau, welche den früheren Glanz ihres Lebens nicht vergessen konnte, gegen eine Selbstständigkeit aufgegeben, die er schwer erkaufen mußte. Denn woraus bestand sein jetziges Geschäft? Aus einem Hin- und Hertappen auf diesem oder jenem Industriezweige, einem zufälligen Gewinn und langen, verdienstlosen Zeiten. Dazu fristete seine Familie ein kärgliches Dasein von dem, was mitleidige Seelen ihr brachten. Man ist in Egypten freigebig, weiß man doch nicht, ob man nicht morgen selbst in ähnlicher bedrängter Lage sein wird. Solcher Güte konnte Werther sich indessen nicht leichtherzig bedienen, wie Andere. Sie schuf ihm nur ernste Sorge.

Seine Gestalt hatte sich gebeugt, sein Haar war ergraut in dem nutzlosen Kampf, dem Ringen nach einem goldenen Ziel. Jeder neue Morgen fand ihn erwartungsvoll. Der Mittag schon traf ihn finster und mißmuthig in sein verfallenes Reich zurückkehrend.

Auch heute wehrte er mürrisch Octavia's liebevolle Begrüßung ab. Ach, das arme Kind war in diesem Reiche keine Königin. Mit allen Herrlichkeiten, die die Natur ihr ins Leben mitgegeben hatte, vermochte sie nicht einmal ein freundliches Lächeln auf ihres Vaters Gesicht zu locken. Oft war sie und das traurige Loos ihrer Jugend nur ein Grund mehr zu klagen gegen das Geschick.

„Maier u. Komp. haben wieder den ganzen Markt verdorben mit ihren unvernünftigen Angeboten," brummte Werther, hastig einige Löffel Suppe essend, während die Kinder sich nach und nach polternd um den Tisch versammelten. In dieser Familie, wo jedes der Eltern beständig mit den eigenen trüben, unzufriedenen Gedanken beschäftigt war, konnten auch die Kinder unbehindert nach eigenem Gutdünken gehen und kommen. Nur wenn die schlechte Stimmung der Alten jeweilig einen Ausbruch suchte, ergoß sich, oft in Augenblicken, wo am wenigsten Grund dazu vorhanden war, eine Fluth von ärgerlichen Scheltworten über sie. Mochten dieselben auch durch die geringste Eleinigkeit hervorgerufen worden sein — im höchsten Grade gereizt klangen sie immer. Frau Werther's Stimme hatte schon bei dem ruhigsten Wort einen Ton wie ein Instrument, in dem eine Saite gesprungen ist.

„Es scheint mir wirklich seltsam," begann sie mit diesem wohllautenden Organ, als ihr Mann sich nach der Mahlzeit in die Sopha-Ecke warf und eine Zeitung entfaltete, „sehr seltsam — daß Maier u. Komp. Deine Freunde nicht hindern, ein Vermögen zu gewinnen. So z. B. den Baron von Stolzenfels. Er ist binnen zwei Tagen zum reichen Mann geworden und von der fünften in die erste Etage der Ocella hinabgezogen.

Man weiß ja, daß dies in Egypten an der Tagesordnung ist. — „Warum folgst Du nicht dem Beispiel solcher Männer, wenn es Deinem Scharfsinn unmöglich ist, Hilfsquellen zu ermitteln?"

Adolf Werther sah düster vor sich nieder.

„Weil ich ein Thor bin," sprach er grollend wie zu sich selbst. „Aber — ich kann's einmal nicht."

Warum konnte er es nicht? Adolf Werther hatte ein Gewissen. Es war merkwürdig, wie oft ihn das, seit er in Egypten war, hinderte und störte! Zuweilen hätte er fast gewünscht, es für eine Weile pensioniren zu können, wenn diese oder jene Spekulation lockend winkte. Aber—es war einmal da, und klopfte und mahnte. Andere, die es besser in Schlaf zu lullen verstanden, heimsten den reichen Gewinn ein.

Seine Gattin ahnte das nicht. Und wenn sie es geahnt hätte—sie hätte solche Rücksicht schwerlich verstanden.

„Ich habe ein Recht, zu verlangen, daß Du Dich um meinetwillen bemühst," sagte sie. „Dir zu Liebe bin ich so elend geworden. In Behaglichkeit und Luxus könnte ich leben, eine Grafenkrone könnte über meinem Namen funkeln, hätte ich dem thörichten Traume nicht geglaubt, der mir vorspiegelte, Deine Liebe sei stark genug, mir Alles zu ersetzen.

„Sollte sie auch den Reichthum zurückzaubern, den Dein Vater verschwendete?" fragte Werther bitter lachend. — „Wärst Du doch dem Grafen gefolgt — es wäre besser für uns Beide gewesen!"

Die Knaben achteten kaum auf das heftige Gespräch der Eltern. Sie kannten solche Szenen. Via aber rief leidenschaftlich:

„Vater, rede nicht weiter—oder ich gehe fort und suche mir mein Brot allein in der fremden Welt! Vielleicht finde ich ein Haus, wo der Tag ohne Streit und Hader vergeht." Ihre Stimme erstickte in Schluchzen.

„Du solltest daran gewöhnt sein, daß Dein Vater mich beleidigt," antwortete ihre Mutter. „Ich werde daran zu Grunde gehen, aber damit erfüllte ich ja seinen Wunsch. Dann ist er, dann seid Ihr Alle der armen, kranken Frau ledig."

Auch sie schluchzte und wankte, auf Octavia's Arm gestützt, hinaus.

Nach einer langen Weile trat diese wieder ein.

„Nun?" fragte Werther, ohne sich nach ihr umzuwenden.

„Sie ist jetzt ruhiger," antwortete das Mädchen. „Aber ihr Leiden kehrt häufiger und häufiger zurück."

„Weil sie es hegt und pflegt. Sie liebt es, sich als Märtyrerin zu fühlen," murmelte Werther.

Er seufzte tief und fuhr mit der Hand über die Stirn. Eine schwüle Stille herrschte in dem Gemach.

Plötzlich fragte Via: „Vater, warum hat die Mutter Dich geheirathet und nicht den Grafen?"

„Weil sie mich liebte, Kind," war Werther's müde Antwort.

Das Mädchen sah den Vater verwundert an.

„Weil sie Dich liebte—", wiederholte sie nachdenklich, „o— —"

„Und ich—Gott weiß, wie sinnlos ich sie geliebt habe. — Sie war, wie eine Apfelblüthe, so frisch, so zart — und so fröhlich— —"

Große Thränen rannen plötzlich über des alten Mannes Gesicht.

„Im Traume noch seh' ich zuweilen ihr früheres Bild," sagte er leise.

„Was hat sie so verändert?" fragte sein Kind zaghaft.

„Du weißt ja, daß wir unser Vermögen verloren. Sie war sehr verwöhnt. Um ihre Wünsche zu erfüllen, gab ich mehr aus, als meine Mittel erlaubten. Wenn sie lachte, hatte ich nicht den Muth, ihr eine Bitte abzuschlagen.—Auch galt ihr Vater für reich, darauf durfte ich wohl bauen als ich sah, daß meine Arbeit nicht ausreichte. Er war es nicht, vermochte mir nicht zu helfen, als das Unglück kam. — Da war's vorbei mit Allem. Sie konnte die Armuth nicht vertragen.—Mir ist nun immer, als müsse mit dem verlorenen Reichthum auch die verlorene Liebe wiederkehren. Wenn ich das Glück nur erfassen könnte!"

Werther raffte sich auf, faltete die Zeitung, die ungelesen auf der Sophalehne lag, zusammen und steckte sie ein. Seine Mußezeit war vorüber. Er mußte wieder hinaus, den Kampf aufzunehmen. Schweigend küßte er Via und ging. Daheim klagte sein Weib — er arbeitete und rechnete und hoffte weiter.

3.

Via saß in der durch Jalousien verdunkelten Stube bei ihrer Mutter, die nach Auftritten, wie der vorhergegangene, von heftiger Migräne befallen zu werden pflegte.

Von der Galerie herein scholl das Toben der Kinder. Die kranke Frau stöhnte und warf sich unruhig umher. Via horchte mit Neid auf den lustigen Lärm.

Vor ihr lag ein Berg schadhafter Kleidungsstücke ihrer Brüder. Es war eine mühevolle und undankbare Aufgabe, sie in leidlichem Zustande zu erhalten. Das mürbe Zeug, welches, nachdem es der Vater abgelegt hatte, vom ältesten bis zum jüngsten forterbte, konnte den ungezügelten Bewegungen der lebhaften Knaben keinen großen Widerstand entgegensetzen. Die Schwester hatte selten den Muth, sie um eines neuen Risses willen zu schelten, meist seufzte sie nur darüber. Wenn Octavia am Morgen die Küche besorgt hatte, saß sie Nachmittags nähen und flicken.

Die Uhr schlug fünf. Das Mädchen legte ermüdet ihre Näherei sinken, lehnte sich im Stuhl zurück und gähnte, als ein rasches, kurzes Klingeln die Stille unterbrach. Dann rauschte es durch den kleinen Flur, eine Fluth von Rosenparfüm strömte herein, noch ehe die Stubenthür geöffnet wurde, in deren Rahmen das lila Sammetkleid erschien, dessen Bekanntschaft zu machen der Leser bereits die Ehre hatte. — Es umschloß die Baronin Stolzenfels, die musikalische Bewohnerin der Beletage.

Bevor Octavia Zeit fand, aufzuspringen, um sie zu begrüßen, hatte sich die Dame ungeniert in einen Sessel geworfen und wehte sich mit dem spitzenbesetzten Taschentuche Kühlung zu.

„Mon Dieu, die Treppen!" rief sie in schlechtem Französisch. „Ich bin ganz erschöpft! Sie wohnen entsetzlich unbequem für Ihre Besucher, liebste Frau Werther!"

Noch hatte der Mond nicht zwei Mal gewechselt, seit die Frau Baronin ebenso unbequem für ihre Besucher zu erreichen gewesen war, ja — wollte man die Sache auf die Goldwage legen, vielleicht noch schwerer, — denn sie hatte eine Treppe höher als Werther's gewohnt. Aber das waren vergangene Zeiten.

Die Baronin Stolzenfels brachte stets einen Hauch der Welt draußen in Werther's düsteres Zimmer. Auch jetzt trug sie eine Fülle von Neuigkeiten auf den nicht gern stillstehenden Lippen. Das gestrige Fest bot Stoff genug. Es war reizend gewesen. Zauberhaft schön! Sie käme nur auf einen Moment, sich darüber auszusprechen! — Schade, daß sie nicht daran gedacht, ihre liebenswürdige Via mitzunehmen. Freilich würde man es thöricht haben nennen können, zu gut, wie überhaupt ihre Natur sei, Via würde sie ja überstrahlt haben! Diese Augen, dieses Haar — diese Figur einer Juno! — Nein, sie hätte die Verantwortung nicht tragen können, wenn heute ein Dutzend zu Tode verwundeter junger Männer die arme Frau Werther beunruhigt haben würden, schloß sie lachend.

„Ich hätte ja doch keinen Anzug gehabt," sagte Via traurig. Sie ließ sich dann mit echt weiblicher Theilnahme die Toilette der Dame beschreiben, darüber die eigenen Wünsche fast vergessend.

„Grüner Atlas mit golddurchwirktem, luftigem Ueberwurf! Vielleicht etwas jugendlich," lächelte sie, einen kokketten Seitenblick in den Spiegel werfend, „aber seit ich etwas mehr Zerstreuung habe, fühle ich mich wahrhaft verjüngt."

Octavia konnte dieser Ansicht nur beistimmen. Sie hatte im Stillen schon dieselbe Bemerkung gemacht, und sich überrascht gefragt, woher das fahle Gesicht der Baronin plötzlich die blendenden Farben erhalten haben möge, welche unter dem weißen Schleier den Schmelz der Jugend zurückzauberten.

„Vraiment! Ich vergesse ganz, daß mein Wagen unten wartet," rief die Baronin endlich, geräuschvoll aufbrechend. Daran sind Sie wieder schu